

# Beiträge zur Kenntnis der Höhlen im Griffener Schloßberg (3. Folge)

Gedruckt mit Unterstützung von Frau Grete Leitgeb, Kühnsdorf

## IX

### Die Burg Griffen in Kärnten\*

Eine Studie von Franz X. Kohla

Mit 1 Planskizze

Die Auffassung, nur der bauliche Teil einer Burg verdiene denkmalpflegerische Beachtung, da nur er ihre historische Funktion ausdrücke und die Anlage charakterisiere, ist überholt. Wie sehr für eine Burg, wie überhaupt für jede beständige Befestigung, die Wahl der Örtlichkeit nicht bloß in taktischer Hinsicht ausschlaggebend gewesen ist, und wie sehr deren umweltliche Faktoren auf den Entwurf und Bestand mitbestimmend waren, möge — neben Fragen der Mauertechnik — das Beispiel Griffen erläutern.

Dem fortifikatorischen Plan liegt naturgemäß der Zweck der Burg, die Aufgabe, die sie zu erfüllen hat, zu Grunde. Diese kann von sehr begrenztem örtlichem Umfang sein, mit nur kurzzeitlichen Widerstandszielen (etwa für den Familien- oder Sippenerhalt) oder sie soll größere Gemeinschafts-Absichten (machtpolitische) auf längere Dauer stützen, also defensiv und offensiv wirksam sein. Die Burg Griffen hatte schon 1146 dem missionären Einsatz des bayrischen Bistums Bamberg Rückendeckung zu bieten und dessen sonderrechtlich ausgestatteten, weiten Eigenbesitz zu sichern. Ihr Sinn war daher von Haus aus ein mehrfacher.

Ohne im Folgenden den Ablauf historischen Geschehens des bis 130 m über die Talsohle emporsteigenden Kalkkegelstumpfes (mit elliptischer, gegen SO geneigter Schnittfläche) und seine innergefülligen Seltsamkeiten zu berücksichtigen, sei festgehalten: Vom Zustand der ursprünglichen, romanischen Anlage ist außer wenigen, räumlich verteilten Mauerresten nichts sichtbar. Ihr Umfang war anscheinend nur auf das oberste Drittel des heutigen, verbaufähigen Burgplatzes beschränkt. 20 m tiefer und etwa 50 m vorgeschoben war deren seinerzeitiger Bergfried. Er ist heute nur noch in Wenigem erkennbar. Die innere Gliederung der ehemaligen Burg könnten nur Grabungen klären.

\* Anmerkung des Herausgebers:

Die Ausgrabungen des heurigen Jahres haben gezeigt, daß der Burgfels selbst schon sehr frühzeitig besiedelt gewesen sein muß. Die Arbeitsgemeinschaft, die bisher im Höhlensystem und seinen natürlichen Anschnitten gearbeitet hat, wird daher in Zukunft ihre Arbeiten ausdehnen. Aus diesem Grunde schien es uns wertvoll, daß der hervorragende Kenner der Vorgeschichte und der Burgen Kärntens, Major i. R. F. X. Kohla eine Übersicht über die Entwicklung des Befestigungsbaus auf dem Burgfelsen schriebe, die wir nun im Rahmen der Berichte der Arbeitsgemeinschaft vorlegen.

Die heute augenfällige Burgruine gehört der Zeit um 1520 an, also jenem kurzlebigen, in allen Bereichen revolutionären Übergang, der die Technik der Angriffswaffe und des durch sie bedingten Befestigungsbaues betraf. Ja, die Griffener Burg war mit ihren heute noch drohend wirkenden runden Ringmauerschalen letztmalig demonstrierend, eindrucksvoll wie der einzelne Ritter in seinem Eisenkleide. Es ist das Stadium unmittelbar vor der Erfindung der polygonen Bastei, des Befestigungsgedankens, der den „toten Raum“ aufhellte.

War schon im frühen 13. Jahrhundert unserer Burg auch der unmittelbare Schutz des dem südöstlichen Burgkogelfuß angeschmiegtten, bescheiden befestigt gewesenen Marktes anvertraut, so erforderte im 16. Jahrhundert (abgesehen von gesteigerten Wohn- und Lebensbedürfnissen) die bisherige Nahabwehr (unmittelbar von Mauern herab) auch Einrichtungen zum Fernkampf. Auf dieser erweiterten Basis — bei uns in Kärnten etwa in der Phase von 1500 bis 1530 — entstand die überlieferte Type: Burg Griffen.

Diese umfaßte:

1. Volle Auswertung des gesamten Burgplatzes bis an den Felsrand (mit fast 4000 m<sup>2</sup> Fläche), Aufstellung von kleineren Geschützen (Schlangen und Falken), weitgehende, wenn auch nur vorübergehende Aufnahmemöglichkeit einer größeren Anzahl von Menschen, Vieh und Vorräten im Notstandsfall.

2. Verbesserung des ursprünglich schmalen, steilen Burgzuganges, dessen volle Einsicht und Beherrschung, dazu Verdichtung der kontrollierbaren Torpassagen, Vorschieben von Zwischen- und Vorfeldstellungen.

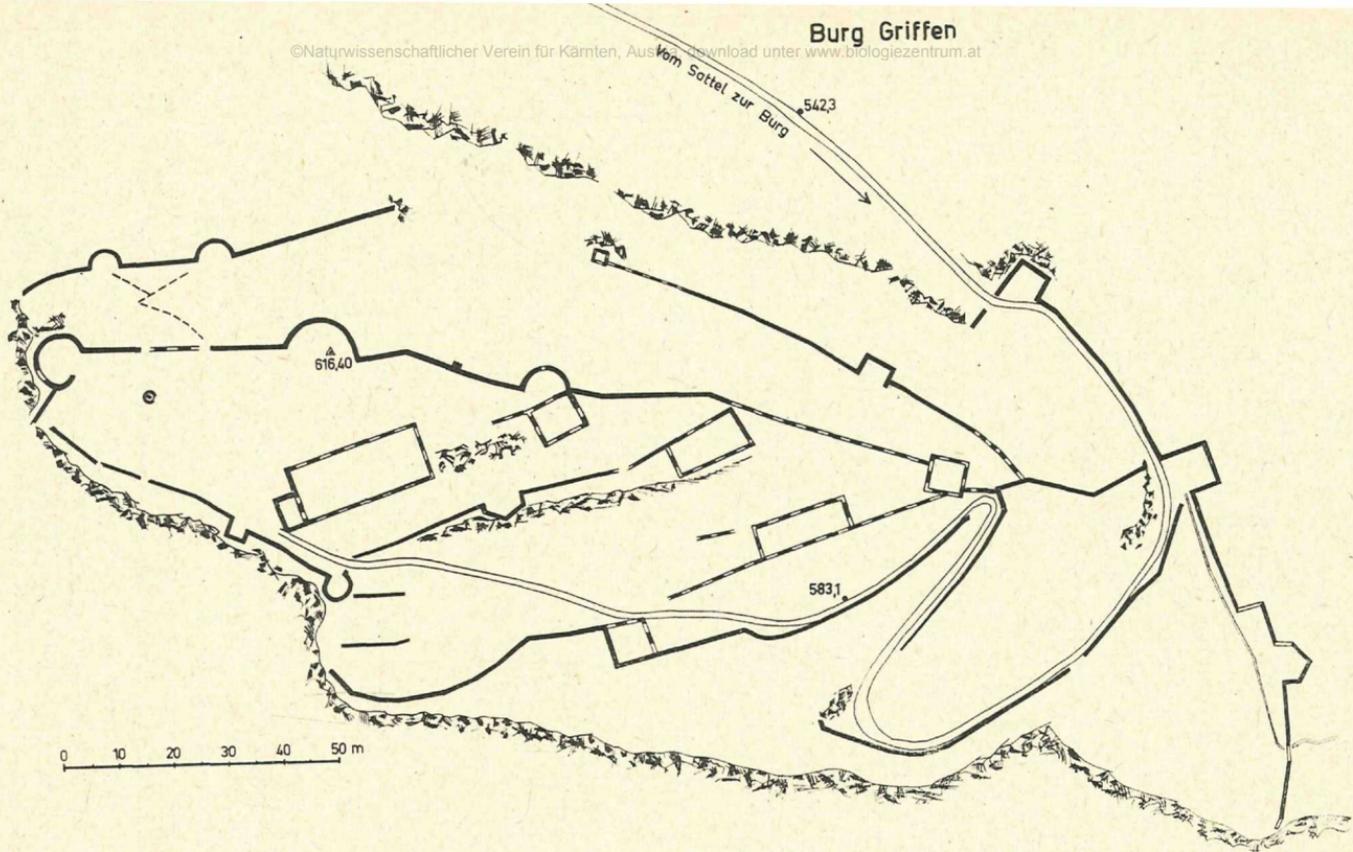
3. Anlage bzw. Erweiterung des großen Teiches an der nordöstlichen Burgfront als Kapitalhindernis, Verbesserung der Überflutbarkeit des gesamten Marktaußengeländes vor der schwachen Ortsringmauer und Verstärkung der Flankierung der beiden Marktaußentore von der Burg aus.

Dies alles springt bei der Begehung der heutigen, leider schon überaus ruinösen Anlage noch in die Augen. Erfreulicherweise ließen die jetzigen Besitzer, die Familie Leitgeb in Kühnsdorf, die Außenmauern mit staunenswertem Aufwand und Bemühen wieder festigen.

Der Burgweg benützt anfänglich die alte (schon in der Römerzeit) befahrene Straße nördlich des heutigen Marktfriedhofes durch den Vorweiler „Alter Markt“ bis zum Burgbergsattel, fast eben bis zum 1. Torturm (mit Flügelmauer und ausgezeichneter Höhenflankierung). In diesem Torbezirk vollzieht er eine leichte Wendung, ein fortifikatorisch gewolltes Plus. Nach 300 m folgt die Torbefestigung 2, wesentlich stärker gehalten, weil hinter ihr auch die absteigende Verbindungsmauer zur Marktbefestigung mit geschütztem Verbindungssteig zur Siedlung anschließt. Vom Tor 2 an wird der Burgweg links außen mit einer relativ niederen, den Markt einschauenden Mauer mit Schießscharten eingefäßt. Rechts und links von diesem Wegstück (aber auch zum Teil unter ihm) breitet sich eine sanft ansteigende Geländefläche

# Burg Griffen

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten, Auszug aus dem Download unter [www.biologiezentrum.at](http://www.biologiezentrum.at)



In die Planskizze sind nur der noch erkennbare Mauerverlauf, die Felspartien, der Burgweg und die wichtigsten Höhenkoten aufgenommen. Das Burggelände hebt sich vom Tor 1 an bis zum Trig. Pkt. 616.40 rund 70 m

als großer Zwinger aus. Auf ihr fanden sich aus urgeschichtlicher Zeit Keramikscherben. In einer gut einsehbaren, bequemen Kehre wendet sich dann der Burgweg nach rechts, 50 m leicht ansteigend, um zwangsläufig in einer schmalen Spitzkehre mit ausgezeichneten Abwehrfinissen das Tor 3 zu passieren. Von da an quert er, von der oberen Burg her schon ganz offen unter Kontrolle, nochmals das weite, urgeschichtliche Siedlungsgelände. Daraus hatte schon das Mittelalter einen Wirtschaftshof gemacht. Der Durchgang bei Tor 4 ist leider sehr zerstört (Meßpunkt 589). Die Hochburg steht auf glacisartig gehaltenem Terrain, dessen bergseitigen Rand ein durchschnittlich 10 m hoher, felsiger Steilhang bildet. Er ist der Rest des schon in romanischer Zeit für den Burgbau genutzten Steinbruches. Vom Tor 5 zum Tor 6, dessen östlicher Rundbogen (mit Widerlager) noch sichtbar ist, sind es nur 15 m. Mit jedem Torabschnitt erhöhte sich die Sperrwirksamkeit. Im flachen Geländestreifen zwischen Tor 5 und Tor 6, die als letzte und eigentliche Berme gedacht war, lagen die wichtigen Wirtschaftsgebäude bzw. Gesindeobjekte.

Unterhalb von Tor 5 scheint der Burggarten gepflegt worden zu sein, dessen Stufenstützmauern mit einer daneben errichteten kleinen Zisterne noch sichtbar sind. Etwa in der Mitte des Verteidigungsabschnittes der Tor-5-Linie ist eine Mauer im Basteipolygongrundriß erkennbar. Sie könnte als Geschützposition für einige Schlangen mittleren Kalibers gegen Süd und Südwesten gedacht gewesen sein. Ein Beweis liegt nicht vor. Das Tor 5 schließt die innere, eigentliche, mehrstöckige Burg mit den Wohngebäuden ab. Da über den südwestlichen Burgkogelfelsabsturz ein Angriff nicht denkbar ist, brauchte sein oberer Rand nur mit Sicherungsmauern begrenzt zu werden. Dennoch wurden vorsichtshalber auch in diese kleine Mauer vorspringende Beobachtungsposten einbezogen. Die ganze nördliche Seite des obersten Burghofes (mit einer großen Zisterne) umschließt eine mehrstöckige, in je ca. 30 m Entfernung durch drei Rondelle verstärkte Wehrmauer. Das westliche ist als Rundturm anzusprechen. Ein Teil seines südlichen Mauerfußes steht auf einem eckigen, spätromanischen Mauerstück. Diesem Turm war die Überwachung des tiefliegenden Passes und des Burgwegbeginnes anvertraut. Der Rundturm zeigt (wie die mittlere Schale mit 10 m Durchmesser und ihre etwas kleinere östliche Nachbarin in der Nordfront) typisch die Abwehrvorschrift des frühen 16. Jahrhundert. In beiden war in relativ niederem Stockwerk je ein Langrohrgeschütz für etwa 1000 m Schußweite, mehr demonstrierend als wirksam, placiert. Die Rückseite des vierstöckigen Rondells war hölzern verschalt und konnte für den Rauchabzug (beim Abfeuern) wie ein Scheunentor geöffnet werden. Sehr kompliziert ist die südöstliche Schale. Alte frühromanische Mauerreste mit Quadersteinfassung und mit ungewöhnlicher Winkelstellung stoßen dort von mehrstöckigen Objekten aneinander. Vielfach wird hier die Burgkapelle vermutet. Es könnte sich im besonders stark gehaltenen, ausgedehnten Untergeschoß dieses Bestandes die kärntnerisch-bambergische Münzstätte, deren Recht an Griffen verliehen war, befunden haben. Die Kurtinen

der nördlichen Ringmauer zwischen den Rondellen, bis herab zum Tor 3 (wo einst, nach Mauerresten zu schließen, der romanische Bergfried gestanden ist und der alte Burgweg noch steil heraufsteigt), haben keinerlei Leiterwulst; doch waren sie vorschriftsmäßig mindestens 10 m hoch. Ihnen war bis auf den halben Hang eine unbedachte, von der Burg aus selbst mit Armbrustbolzen leicht überschießbare Postenmauerstellung vorgelegt. Der westliche Vorfeld-Hangabschnitt konnte durch ein niederes Türlein, unweit des mittleren Rondells, der östliche seitlich vom Tor 3 aus erreicht werden. Die Nahverteidigung des mit den Mitteln jener Zeit an sich fast unangreifbaren, steilen und baumlos gehaltenen Burgkogels war ganz ausgezeichnet gelöst. Der gesamte Umbau muß enormes Geld gekostet haben. Hingegen ist die Fernabwehr, im besonderen zur Verstärkung der Marktverteidigung, nicht mehr eindeutig auszulegen. Der linear hakenförmige Ringmauer-Grundriß des um 1230 vom sonnigen Hang des heutigen Altenmarkt in die nasse Niederung südöstlich des Burgkogels übertragenen Ortes ist von der Burg aus nur an seiner westlichen und nördlichen Flanke wirksam zu bestreichen. Die östliche Ecke der Marktbefestigung war deren schwächster Teil. Man kann die ganze Kombination nur verstehen, wenn man weiß, daß der riesig große Schloßteich in der nördlich Griffen gelegenen, heute noch sumpfigen Niederung, im Bedarfsfalle die volle Überflutung der unmittelbaren Umgebung des Marktes Griffen ermöglichte.

Von den Verwaltungsburgen und Schlössern des Bistums Bamberg in Kärnten (wie Föderaun, Villach, Feldkirchen und Wolfsberg) reichte keine annähernd an die Unangreifbarkeit Griffens heran. Es läßt sich daher denken, daß die Burg Griffen mit dem großartigen und sehr teuren Umbau im 16. Jahrhundert zur Hauptfeste werden sollte. Noch 1750 bezog der Vizedom des kärntner-bambergischen Besitzes auf seiner Durchreise Zimmer der Burg, in der der Pfleger ständig wohnte. Aber 1840 ließ der Verwalter des Schlosses Ehrnegg bereits die morschen Dächer einreißen. Und von da an stürzten die schutzlosen Mauern dieser in ihrer erhabenen Haltung nur mit Hochosterwitz, nach ihrer Größe etwa mit Straßburg und Landskron vergleichbaren stolzen Feste sehr schnell ein.

Ist es verwunderlich, daß der heutige Burgbesucher sich fragt: wieso können die drei Rondelle an der Nordfront der Griffener Burg (und einzelne bis zu 10 m hohe Mauerstücke aus dem Ende des 12. Jahrhunderts) noch frank und frei dastehen, während die Innengebäude und Werke des 16. Jahrhunderts bereits von Pflanzen überwucherte Schutthaufen sind? Bekanntlich gibt es bei uns erst ungefähr seit dem Jahre 1000 wieder allgemein Gebäude aus Stein. Bis zum Umbau der Griffener Burg gab es aber verschiedene Mauerverbände, das heißt Mauern verschiedener vorheriger Zurichtung, sowohl der Einzelstücke (ehe sie vermauert wurden) als auch deren lagige Einordnung, d. h. nach Form und Größe der Steine, deren Wechsel, als Läufer und Binder, ihre Schichtung, besonders beim Einbau von Scharten, Fenstern, Bögen, Gewölben und Türen oder bei Anschluß

an bestehende Mauern (Mauernähten). Auch die Verwendung farbiger Werksteine und vieles andere war zeitgebunden. Sie sind deshalb zusammen mit den eingeschlossenen Bauelementen, der Bogenform, den Fassaden, Profilen, Durchsichten heute zeitlich abschätzbar. Dazu kommt noch die Zusammensetzung, Art und Verwendungsweise der Mauerspeise (des Mörtels, des Kittes) für die Bausteine. Es ist nachweisbar, daß bei uns die Burgmauern bis um 1200 mit gutem Mörtel, von 1200 bis etwa 1300 mit sehr mäßigem, bis 1450 sogar mit ausgezeichnetem Mörtel, dann aber bis 1600 mit weniger vorteilhaftem Kalkmörtel errichtet wurden. Man hat früher grundsätzlich nur in den Sommermonaten gebaut. Es sei erinnert, daß der Luftmörtel in freier Atmosphäre nur langsam trocknet und die kohlen saure Kalkerde (der gelöschte Kalk) aus der Mörtellösung sich in fein verteiltem Zustande an die Flächen der Sandkörner und in die Poren der Bausteine ausscheidet. Da dieser Niederschlag schwer löslich ist, verkittet er das Mauerwerk fast wasserbeständig. Vom Mischungsverhältnis und von der Art des Sandes, von der Güte der Bausteine hängt sehr viel ab. Vornehmlich bei den Verteidigungsbauten hat man (bis in die Neuzeit) größten Haftwiderstand gefordert. Davon hängen doch der chemische Verwitterungsprozeß, die Oxydationsstufen, die Ausscheidung der Hydrate und Salze, das Ausblühen, Verfärben, die Stärke der Mauern im Verhältnis zur Höhe, die Wirksamkeit der Gleitflächen der Unterlage, kurz gesagt die Dauerhaftigkeit, ab. Die Kalksteinmauer aus dem 12. Jahrhundert auf unserer Griffener Burg mit den gleichmäßigen und gleich großen Steinen, mit glatter Stirnfläche in jeder Lage, dieses Stein-auf-Stein, ohne durchgehendes Bindersystem, doch mit Größenwechsel nach bestimmter Lagenzahl, der Einzug einer Läuferschicht, da und dort Fischgrätbindung, ist ein schönes Beispiel jener frühen Mauermanier. Dazu kommt der treffliche Mörtel, über dessen Zubereitung freilich nur Analysen Bescheid geben könnten. Das Schiefermauerstück (mit ebenso gutem Mörtel) aus dem 12. Jahrhundert z. B. vom gleich alten Liebenfels oder von der Kraiger Burgruine mit spaltigen Stirnflächen, beißt anders aus. Das schwache Moment bei Mauerlichten (wie Fenstern und Türen) bietet dem Verwittern begreiflicherweise geeigneten Zugang. Auf der Südseite der Burgruine Griffen habe ich einmal innerhalb eines Tagesablaufes zwischen Mittag und Nacht einen Temperaturunterschied von 40 Grad C gemessen, während die Nordseite und der Höhensaum (wo die Rondellen stehen) zur gleichen Zeit keine 15 Grad Differenz ergaben. Die Geschwindigkeit der Mauerlockerung, die Sprungbildung, die Abschuppung der Steine, ebenso die chemischen Erscheinungen bis zur lösenden Wirkung des Wassers, hängen sehr von der R a s c h e i t d e s T e m p e r a t u r w e c h s e l s ab. Sie beeinflußt auch das Pflanzenwachstum in einem sonst sterilen Bereich. Man wird verstehen, daß in diesem ausgesetzten, begrenzten Areale die Verwitterung zu optimaler Aktivität gesteigert wird. Auf der Südseite der Griffener Burg tritt sie auf. Kommen noch Momente der Hebelwirkung und Drehwirkungen des Baumbewuchses durch Wind oder Schneebelastung, Regenflut, die Schwerkraft bei großem Boden-

abstand und starke Neigungsgrade dazu, so braucht gar nicht erst an Blitzschlag, Erdbeben und Brand (mit seiner schwefeligen Gasbildung) gedacht zu werden. Schlingpflanzen (Efeu, Waldrebe) und Nistgelegenheiten für Vögel tun das übrige. Tausende unsichtbare Kräfte helfen dann weiter, der Natur das menschliche Bauwerk zurückzuerobern. Das seit dem frühen 16. Jahrhundert übliche Füllmauerwerk mit den vielen Flicksteinchen in den regellosen Außenfugen, die vielen unbegründeten Hohlräume im Innern der oft mit Natursteinen sehr sorglos ausgefüllten Mauern ist gegen all das noch anfälliger. Dazu kommt, daß wir in Kärnten den schützenden und verschönernden Außenputz der burglichen Bauwerke erst seit der Renaissance konstatieren, wohl vornehmlich zur Kaschierung der unschön gewordenen Mauerflächen, gewiß auch aus anderen Forderungen der damaligen Zeit. Damit sind sie verwitterungsfester geworden. Dies ist z. B. bei den Rundschalen der Griffener Burg der Fall.

Anschrift des Verfassers:

Major a. D. Franz Xaver Kohla, Klagenfurt, Bahnstraße 163.

## X

### Die Kulturschichten unter dem Höhlendach der oberen Vorhöhle; Schnitt 1959

Von H. Dolenz und E. H. Weiss

Nach Abschluß der Ausgrabungsarbeiten in der Seitenkammer der Griffener Höhle begannen wir im Jahre 1959 in der oberen Vorhöhle mit unseren Untersuchungen und konnten interessante prähistorische Funde machen, über deren Ergebnisse wir berichten.

Vom oberen Höhlenausgang der Schauhöhle gelangt man auf eine Betonterrasse, von der aus gegen Süden ein steiler Hang zur Hauptöffnung der oberen Vorhalle aufsteigt. Bereits früher wurden Knochenreste und als Artefakte verdächtige Rollstücke aus der Lockergesteinsauflage aufgefunden. Oberhalb dieser durch Einschwemmungen zum Teil ausgefüllten Vorhalle wölbt sich das obere, ausgekolkte Höhlendach, das infolge Erosionstätigkeit im Laufe der Jahrtausende stückweise abbrach und heute nur mehr als Torso erhalten ist. Einflutende Schmelzwässer der jüngsten Eiszeitperiode räumten zum Teil die älteren Einlagerungen aus und nur an der Westseite der Vorhalle sind noch die Lockersedimente erhalten. Innerhalb dieser waren verschiedene alte steinzeitliche Kulturschichten vorhanden. Leider wurden beim Bau des Luftschutzstollens, der allerdings zur Entdeckung des Höhlensystems führte, beträchtliche, ja wahrscheinlich die besten Teile entfernt.

Wir schnitten an der Westseite den Hang treppenartig in einer Breite von 4 m an, reinigten die Steilböschung bis max. 40 cm Tiefe von überrolltem und nachgebrochenem Material und gruben dann ab-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia II](#)

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: [150\\_70\\_2](#)

Autor(en)/Author(s): Kohla Franz Xaver

Artikel/Article: [Beiträge zur Kenntnis der Höhlen im Griffener Schloßberg \(3.Folge\): IX. Die Burg Griffen in Kärnten mit einer Planskizze 7-13](#)